

Deutschen Rundschau

Nr. 147. Bromberg, den 10. August 1926.

Die Hosen des Herrn von Bredow

Roman von **Willibald Alexis.**

(17. Fortsetzung.)

Zweiter Teil.

I.

Der Fürst und der Geheimrat.

Im kurfürstlichen Vorzimmer saß der Hauptmann der Leibwache. Obgleich er den Lehnstuhl an den hellprasselnden Kamin gerückt, hatte er doch sein Stahlschild noch mit einem Wolfspelz umhüllt; es war ein kalter, stürmischer Spätabend, der Wind heulte in den Böden des Schlosses und fuhr durch die Schlöte herab. Die Spree dampfte; der Wohlgeruch, welcher von den Äpfelkähnen dann und wann herauf und durch die schlecht verschlossenen Fenster drang, schien ihn nicht zu erquicken. Er spielte ein gedankenloses Spiel mit seinem Dolche; wenn er dann und wann sichtlich gelangweilt aufsprang und ans Fenster trat, zählte er die Lichter drüben in den kleinen Häusern der winkligen Stadt, wie eines um das andere verlosch. Endlich waren alle verschwunden; nur auf der langen Brücke schwelte noch kümmerlich fort die kleine, rötliche Öllampe unter dem Muttergottesbilde.

Durch die geöffnete Tür sah man auf dem langen Korridor zwei Hellebardiere mit gemessenen Schritten auf und ab gehen. Zuweilen zeigte sich auch ein Mann an der Schwelle, im kurfürstlichen Wappenrock, mit dem roten Adler auf der Brust und in hohen Reiterstiefeln, als warte er auf etwas. Wenn der Ritter ihn sah, winkte er ihm mit der Hand: „Er schreibt noch."

Durch die Nachtluft dröhnte jetzt ein Glockenschlag, dem drei andere folgten. Von Sankt Nikolaus tönten darauf zehn volle Glockenschläge. Als der letzte verklungen, fing die Marienkirche an, vom Rathaus antwortete es, und plötzlich summte und schwirrte es, ein lautes Glockenmeer, in der Luft, von den Kirchen in Kölln, dem Dom, Sankt Peter und den schwarzen Brüdern, die sich nicht Zeit zu lassen schienen, eine die andere abzuwarten. Die entfernteren und kleineren Glocken von den grauen Brüdern, dem Hospital und Sankt Georg hallten noch nachklingend in der Ferne, als die Nachtwächter diesseits und jenseits der Spree schon ins Horn stießen und ihr:

> Hört ihr Herrn und laßt euch sagen:
> Die Glock' hat zehn geschlagen,
> Bewahrt das Feuer und das Licht,
> Damit der Stadt kein Schaden geschicht.
> Lobet Gott den Herrn!

die Stille der Nacht für eine Weile unterbrach.

Auf dem Gange schallten Tritte. Die Hellebardiere schulterten, der Hoffurier, der sich wieder an der Schwelle gezeigt, trat ehrerbietig zurück, und ein vornehmer Herr in karmesinem mit goldgesticktem Wams und feiner Halskrause trat unangemeldet mit eiligem, aber einem so sichern Schritte ein, daß man sah, er war dieses Bodens gewohnt.

„Ha, du hast die Wache!" rief er dem Offizier zu. „Das ist gut."

„Endlich, Wilkin!" antwortete der Hauptmann und hielt ihm die Hand entgegen. „Welcher Teufel hat dich denn beim Kopf gehabt?"

„Erwartet mich Seine Gnaden?"

„Fünf-, sechsmal schickte er nach dir. Wie's Kind nach der Muttermilch schnappt er nach deinem Anblick. 's ist grausam, daß du dich ihm so lange entzogst."

Der Angekommene befühlte seine Halskrause, ob sie in Ordnung sei, strich die Federn auf seinem Hut und wollte mit einem stummen Gruß an dem wachthabenden Offizier vorbei nach der Tür zu den innern Gemächern, aber der Hauptmann hielt ihn zurück: „Halt! Jetzt schreibt er. Vorhin zu spät und jetzt zu früh."

Der Kavalier warf sich in den Lehnstuhl und schöpfte tief Atem. Dann wischte er den Schweiß von der Stirn: „Es ist mir ganz recht. Ich muß mich etwas erholen; ich lief zu sehr."

„Nun sprich, wo stecktest du? Du warst ja wie weggeblasen mit deinem Rappen."

„Du weißt, er hat zuweilen den Koller."

„Du aber einen vortrefflichen Riecher, wo es eine Spur finden gilt. Als das Unwetter gestern losging und alle Hörner umsonst schmetterten und keine Antwort kam, war Jochem allen Ernstes besorgt, ein Nix, eine Elfe hätte dich verlockt, und wir würden dich wiederfinden als kalten Mann in 'nem Sumpf oder an einem Seeufer."

„Seit wann schickten Seine Gnaden nach mir? Ich meine, wann ist er nach Köln zurückgekehrt?"

„Gestern kehrten wir gar nicht zurück. Er suchte nach dir wie nach seinem Schoßhund, da mußten wir, weil wir uns bei Beelitz verspätet, in Potsdam übernachten. Heut morgen ward dort gejagt, erst zu Mittag kehrten wir heim. Du kannst dem Hoffurier neue Sohlen schenken; so oft hat er für dich durch Kot und Kericht nach der Klosterstraße gemußt. Blitz, was waren deine Wege?"

„Otterstädt!" sagte der andere nach einer Pause, indem er den Kopf in den Arm stützte. „Es schleicht mir was durch die Glieder seit einiger Zeit. Ist's ein Fieber oder was ist's. Ich sehe die Dinge dopelt, oder was andere sehen, sehe ich nicht. Schauerte mich doch eben, als ich ins Schloß trat, und die Ampeln wehten in den dunkeln Gängen."

„Du sahst doch nicht die weiße Frau?"

Der andere schüttelte den Kopf.

„Oder trat dir die eiserne Jungfrau entgegen und breitete die Arme nach dir aus?"

Der Kavalier machte eine abwehrende Bewegung: „Schweig', schweig'! Dummes Zeug, ein Schwindel, mir wird schon besser."

„Glaube mir", lachte der Hauptmann, „es ist das Katzenwedeln. Unsere Natur ist nicht für das Scharwenzeln. Wo die Weisheit mit Löffeln gefressen wird, schrumpft der Magen ein. Sauf' dich mit uns mal wieder voll, dann vergehen die Blähungen und Gesichte. Aber Menschenkind, bist uns noch Rechenschaft schuldig. Zauste dich das Fieber auch, als du durch die Heide rittest?"

„Ich sagt' es dir ja schon, mein Pferd riß mich fort. Weiß nicht, was ihm zu Gesicht kam. Als ich's bewältigt, hatt' ich die Richtung verloren, ich kam nach Brandenburg, Gott weiß wie, und hielt es dann für das geratenste, durch den Barnim zu reiten. Da übernachtete ich drüben in Kerzin."

„Da kann man freilich spät nach Berlin kommen! Ich will dir's glauben, wenn du willst."

„Du tust sehr gescheit, Otterstädt. Worauf wartet der Furier?"

„Auf ein Schreiben Seiner Durchlaucht."

„An wen?"

„Was weiß ich's, an welchen Schwarzrock oder welche Glatze. Wenn er schreibt, ist's ja nur an Pfaffen und Gelehrte. Nach Straßburg oder Basel soll's. Richtig, 's ist

der superkluge feine Abt; mit 'nem Tritt fängt's an, und mit Haus oder Heim läuft's aus, der schon mal hier war und Weisheit schüttelte, wenn er sich im Bart kraute."

„Der Abt Trittheim, sein Lehrer!"

„Ging's nach mir, Wilkin, so stäch ich's dem Fuhrmann, der ihn bringen soll, daß er ihn in 'ne Pfütze würfe. Da möcht' er sich mit seinen lateinischen Phrasen 'rausziehen. Ging das gelehrte Tier nicht hier wie ein Pfau mit gläsernen Füßen, dem seine feine weiße Hand zu gut dünkt, daß er unsere groben Stühle und Tische anrührte. Und als tät' er eine Gnade, wenn er mit unsereinem ein deutsch Wort wechselte."

„Diese Leute sind nicht schädlich", sagte der andere. „Ein Spielzeug für ihn. Wenn er sich mit ihnen in gelehrte Gespräche über den Mond und den Papst vertieft, ist's nur zu unserm Vorteil. Aber was soll der Abt jetzt?"

„Was! Wozu anders als zu der Hauptgeschichte, derohalben wir Kurfürst wurden. Soll dabei sein, Pate stehen bei der neuen Universität, wie sie's nennen. Darüber wird ja jetzt geschmiert und korrespondiert mit Papst, mit Fürsten und Herren draußen im Reich, als könnte ein Markgraf von Brandenburg, wenn er neu gebacken ist, nichts Eiligeres und Nötigeres tun, als 'ne Schule gründen, wo die Buben das lateinische Abc lernen. Laß die Pommern die Oder aussaufen, was geht's uns an, wenn wir nur in Frankfurt eine Universität kriegen, damit man von uns draußen schwatzt, was für fromme und gelehrte Leute wir sind."

„Das Testament befiehlt es ihm."

„Er tut alles, was uns nicht not tut, und nichts, um was es uns zu tun ist. Tut euch in der Priegnitz eine Universität not? Wir in der Uckermark brauchen keine. Hat's Mangel an Schreibern, Juristen, Pfaffen in der Altmark, in der Neumark, in der Kurmark? Pfaffen, daß man sich schütteln möchte, wie der Bettler im Pelz, aber wenn er nur im Mond einen Platz fände, stiftete er auch da ein Bistum."

„Sonst nichts Neues, Herr von Otterstädt?"

„Will seinen kleinen Bruder, Prinz Albrecht, wenn Frankfurt geweiht wird, zum Kanonikus weihen lassen*). Daß dich — werden alle noch Pfaffen und Schwarzröcke werden."

„Zu Haus ist doch alles in Ordnung?"

„Prost Mahlzeit! Vom Götze Bredow erfuhrst du doch unterwegs?"

„Der von Ziatz? Was ist mit ihm?"

„Schöne Geschichte. Ist nach Spandau gebracht, in den Turm gesperrt. Es gibt ein Gericht."

„Der alte Bredow!" Verwundert war der Hofmann aufgesprungen. „Ich — das muß ein Mißverständnis sein."

„Gebunden noch dazu. Soll mich wundern, was die Friesacker dazu sagen werden. Plagt der Teufel den alten Krippenreiter, daß er einem Juden auflauert, der mit seinem Wagen nach Berlin fährt."

„Einem Juden?"

„Oder so was. Genug, er hat ihn geworfen, leichter gemacht, geknebelt und in den Graben geschmissen. So weit ging alles gut. Nun hat aber der dämliche Kopf, der nie viel Grips hatte, vergessen, daß, wenn man etwas wagt, man alles wagen und einem Kerl, der schreien kann, die Kehle fester zuschnüren muß. Item, er hat es verdorben. Es kamen Leute zu, die ihn losbanden. Zugerichtet wie er war, konnte er doch noch ein Lamento erheben und seinen Räuber, wie so ein Kerl das versteht, beschreiben."

„Wie beschrieb er ihn?"

„Nun, daß es kein Zweifel ist, es war der Hohen-Ziatzer. Der Schafskopf in seinem verrosteten Panzerhemd, dran noch seine Farben und in der alten Büffelhaube, die kein Mensch in der Mark mehr trägt als er, darin bei hellem Licht und auf solcher Straße einen Krämer werfen! So einen muß man nun als seinesgleichen gelten lassen. Er war noch pfiffig genug, daß er nicht gleich nach seinem Nest kehrtmachte, sondern tat, als ritte er nach Potsdam! da haben ihn die Marktleute gesehen und erkannt. Von da ist er vermutlich im Walde eingeschwenkt und nach seinem Sumpfloch heimgeritten. Nicht wahr, 's geht Euch wie mir im Kopf 'rum?"

„Aber der Kurfürst, wie erfuhr er es?"

„Ich sagte Euch ja schon, wir blieben die Nacht in Potsdam und jagten heute früh dort. Da kam die Mär denn brühsiedend warm zu uns. Das quikte und schrie, wie wenn ich heiß Wasser auf eine Tonne mit Mäusen gieße: Gerechtigkeit, Gewalttat! Großer Kurfürst! Mir gellen noch die Ohren."

„Sprach der Kurfürst den Krämer, ich meine den Juden, persönlich?"

„Nein. Von den Katzenköpfen und dem Schnüren hat er das Fieber gekriegt. Aber der Schreiber hatte seine Aussage zu Protokoll genommen dort in Baumgartens Fährhaus.

---

* Albrecht, der nachmalige Erzbischof von Magdeburg und Kurfürst von Mainz, Tetzels und der Wissenschaft Beschützer.

Darauf ließ der Kurfürst den Vogt von Potsdam nach Ziatz reiten, und der Vogel war in seinem Nest gefunden."

„Wird der Krämer — ich meine der Jude — dran glauben müssen?"

„Das glaube ich nicht. Der Markgraf will ihn morgen selbst verhören. Aber der Ziatzer wird es. Das ist 'ne verdrießliche Sache, Wilkin. Wird uns wieder 'nen Brei einrühren. Der Götz hat den Ruf eines Ehrenmannes. Heißt es nun, selbst der hat dem Kitzel nicht widerstehen können, welche Litanei geht da von neuem gegen den Adel los!"

„Laßt ihn doch klug sprechen! Je mehr er in das Sprechen kommt, um so mehr gefällt er sich darin und um so weniger tut er. Wenn Ihr klug wäret, locktet Ihr ihn sogar zum Reden, Ihr hörtet ihm mit Bewunderung zu, und wenn Ihr noch klüger wär't, antwortet Ihr mit dem Widerhall dessen, was Ihr gehört. Ist das so schwer, Phrasen auswendig lernen, die uns hundertmal vorgesagt werden? Das ist das Kunststück der Weisheit, die in der Welt gelten will."

„Aber es ist nicht klug von uns, ihm auf so dumme Weise zum Reden Anlaß geben", sagte Otterstädt. „Solch ein Pfuscher im Handwerk! Wär's nicht sein guter Name, er verdiente den Henker. Himmel und Hölle, das ganze Havelland kocht und brennt."

„Wäre das so schlimm?" sagte der andere, als die Tür zum inneren Zimmer sich öffnete und der Kämmerer hinausrief: „Der Geheimrat von Lindenberg!"

Der Kurfürst stand vor seinem Schreibtisch, ein edler, schöner, junger Mann, auch ohne das fürstliche Gewand, das an seine ritterliche Gestalt schmiegsam sich fügte. Er las in einem entfalteten Pergament, dem man es ansah, daß er es nicht zum erstenmal geöffnet, daß er nicht zum erstenmal darin las. Er küßte die Schrift: „Ich will es, seliger Geist meines Vaters! Ich hab's gelobt und will es halten."

Er schritt einigemal im Zimmer auf und ab, indem er die Worte, die er eben gelesen, mit lauter Stimme wiederholte.

> „Deinen Fürstenthron wirst du nicht besser befestigen, als wenn du den Unterdrückten hilfst, wenn du den Reichen nicht nachsiehst, wo sie die Geringen überwältigen, und wenn du Recht und Gleich einem jeden angedeihen lässest." *)

„Erhabene Worte eines erhabenen Fürsten!" sprach der Geheimrat, sein Barett mit gekreuztem Armen auf die Brust drückend, indem er sich tief neigte; es schien mehr von dem Pergament, das jetzt auf dem Tisch lag, als vor seinem Herrn, der sich in dem Armstuhl niedergelassen hatte.

„Es sollen nicht Worte bleiben, es sollen Taten werden. Traust du es mir zu, Lindenberg?"

„Werden? Gnädigster Herr, ich meine, sie sind es schon."

„Oh, es liegt vor mir wie eine Wüste, nein, wie ein Gebirge. Wenn ich die höchste Kuppe erklimme, war es nur ein Hügel, vor dem neue Ketten, Felsen, Riesengebirge sich endlos weit ausdehnen. Wer führt mich durch diese Schlangenwindungen, durch diese Lawinen den graden Weg?"

„Ihr selbst! Wie Eures Vaters Vater ein Achilles war an Kraft, wie man Euren Vater Johannes, weil seine weise Rede wie Honig von den Lippen floß, einen Cicero nannte, werdet Ihr an Klugheit und Erfahrung ein Nestor sein, der nicht geführt zu werden braucht, der andere führt."

„Ich bin noch jung, aber — ich will's, Lindenberg, ich will's! Wie stärkt mich des Vaters Testament; allein jedesmal, wenn ich es überlese, wenn diese Honigworte wie Balsam auf mein Herz träufeln, steigen auch neue Zweifel auf, wie starre Klippen, die dem Schiffer den Weg versperren. O allmächtiger Gott, es ist so viel, was ich tun muß, und ich bin doch nur ein Mensch. Lies, lies es wieder, dies kostbare Dokument des weisesten, des edelsten Mannes seines Jahrhunderts."

„Lesen, gnädigster Herr? Ich kann es auswendig. Erlaubt mir vielmehr, auf dieses heilige Pergament meine Lippen zu drücken, als ein Gelöbnis, daß, was in meinen schwachen Kräften steht, ich treu daran halten will."

„Küsse diese Stelle."

„Ist nicht eine so viel wert als die andere?"

> „Vergiß nicht, mein Sohn, den Adel im Zaun zu halten; denn sein Übermut verübt das meiste Böse. Strafe sie, wenn sie die Gesetze übertreten, und laß nicht zu, daß sie irgend, wer es sei, wider Gebühr beschweren."

„Großer, seliger Johannes, es ist ein schmerzliches Wort!"

„Das dich nicht drücken kann. Du bist nicht wie die andern. Setze dich zu mir. Wie hat mich nach dir verlangt, Lindenberg, wieder einen Menschen zu sehen, unter diesen

---

*) Diese und die folgenden eingerückt gedruckten Sätze wörtlich aus Johannes Ciceros Testament.

Halbmenschen, mit ihm sprechen zu können, wie mir ums Herz ist, und der meine Sprache versteht."

„Eure Kurfürstlichen Gnaden sandten, wie ich höre, soeben nach dem Abt Trittheim, ich begreife —"

„Davon nachher."

„Hätten wir doch diesen herrlichen Mann am Hofe festhalten können. Ich begreife, daß es ihm hier nicht wohl zumute war, aber er hätte seine Abneigung überwinden sollen, aus Ehrfurcht und Dankbarkeit für seinen fürstlichen Wohltäter und Schüler."

„Was sollte er hier!" rief der Fürst, und ein innerlicher Schauder schien seiner Herr zu werden. Unwillkürlich hatte er wieder nach der Schrift seines Vaters gegriffen und drückte die Finger auf die Stelle, welche lautet:

> „Ich hinterlasse dir, mein Sohn, ein großes Land, allein es ist kein deutsches Fürstentum, in dem mehr Zank, Mord und Grausamkeit im Schwange gehn, als in unsrer Mark."

„Aber ich will ihnen in die Ohren mit Posaunenton rufen, daß ich wach bin, weil sie denken, daß ich schlafe. Mir ist nicht bange, ich kenne sie alle und ihre Tücken, worauf sie trotzen, worauf sie bauen; ich will sie auffinden, in ihren Gelagen und Schlupfwinkeln, in ihren Nestern und Spelunken, bei Tag und bei Nacht; ich will die Straßen fegen und die Burgen auskehren. Die Großmächtigen sollen vor mir zittern und die Wölfe will ich aus dem Schafpelz jagen, den sie übergehangen. Ich will ihnen allen zeigen, daß ich sie nicht fürchte, noch ihr Geschrei, denn ich bin ihr Herr."

Er war aufgesprungen und maß wieder mit stolzen Schritten das Zimmer, sichtlich durch die Erinnerung an ein jüngstes Erlebnis aufgeregt.

„Ist es erhört, ist es denkbar nur", fuhr er fort, „dieser Räuberanfall in meiner nächsten Nähe, gleichsam unter meinen Augen, wo der Hauch meines Mundes hinreicht, wo die Hufe meines Rosses den Boden kaum betreten, mir zum Hohn, dem Lande zur Schmach, der Gerechtigkeit, die ich pflege, zum Ärgernis. Ein gemeiner, elender, blutiger Straßenraub! Es ist mir, als hätte der Raubmörder an alle Bäume geschrieben, unter denen ich fortritt: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist. Aber sie irren sich."

„Mein durchlauchtigster Herr meint den Anfall von vorgestern an dem Juden, von dem ich hörte."

„Heute Lindenberg; es sind noch nicht vierundzwanzig Stunden um."

„Der Jude, Euer Gnaden soll —"

„Es ist kein Jude, du mußt dich ja des Krämers entsinnen, der uns in Saarmund am Zoll seine Waren ausbreitete. Ich kaufte davon. Es ist mein Geld, die Beutel noch von meinem Seckelmeister versiegelt, riß die verfluchte Hand des Diebes fort."

„Wenn ich es nicht aus so glaubwürdigem Munde hörte, sollte ich es kaum glauben. Jetzt entsinne ich mich auch dieses Krämers. Er war in grünem Wams, richtig! Sein Gesicht, ich bekenne, flößte mir schon damals wenig Zutrauen ein, und ich sah ihm auf die Finger, als ihm das Geld aufgezählt wurde. Aber ich muß mich doch getäuscht haben. Also es war kein Jude!"

(Fortsetzung folgt.)

Der junge Mann von 150 Jahren.

Von Dr. Artur Landsberger.

Das ist eine Angelegenheit, die jeden angeht. Nicht nur den Lebensbejaher. Auch wer geistig und körperlich so müde wurde, daß er den Tod als Erlöser herbeisehnt, wird aufhorchen, wenn man ihm sagt, es gibt eine Möglichkeit, die Lebensgeister und damit die Lebensfreude anzufachen. Du wirst nicht mehr müde, sondern trotz deiner siebzig Jahre wieder frisch, unternehmungslustig, arbeitsfreudig sein und auch äußerlich wieder aussehen, wie du vor zwanzig Jahren ausgesehen hast.

Um es vorweg zu sagen: die Möglichkeit besteht, und es ist zu erwarten, daß die Menschheit sehr bald die Segnungen dieser Forschung, die bisher nur einigen Auserwählten zugute kamen, teilhaftig wird. Um so mehr ist es Pflicht jedes wissenschaftlich geschulten Menschen, den Sensationsberichten, die uns gewisse Zeitungen seit Monaten auftischen, entgegenzutreten. Dazu ist die Angelegenheit zu ernst. Es gehört sich auch nicht, daß sich Witzblätter und Kabaretts einer wissenschaftlichen Forschung bemächtigen, die geeignet ist, eine völlige innere und äußere Umstellung in den Lebensbedingungen der gesamten Menschheit zu bewirken.

Obschon ich zu den ganz Wenigen gehöre, die, selbst wenn man ihnen neu erwachende Lebensfreude zusichert, den natürlichen Ablauf des Lebens vorziehen, habe ich mich doch aus Nächstenliebe in die Materie vertieft und die wissenschaftlichen Bücher des Direktors des Laboratoriums der experimentellen Chirurgie und des College de France in Paris, Professor Dr. Sergius Voronoff, mit heißem Bemühen studiert. Steinach dürfte nach Voronoff abgetan sein.

Was ist die Ursache des Alterns, der Greisenhaftigkeit? Um das festzustellen, muß man die Organe in einem fortgeschrittenen Alter gestorbener Greise mikroskopisch studieren und mit den Organen junger Leute vergleichen. Welche Veränderungen in der Struktur der Gewebe eines Greises lassen sich feststellen? — Verringerung, Abzehrung (Atrophie) der funktionellen zu den Verrichtungen eines Organs gehörigen spezialisierten Zellen und Vermehrung (Hypertrophie) der Bindegewebszellen und später der Fasergewebe. Infolgedessen Herabsetzung der Arbeitsleistung der Organe und deren Folge körperliche Entkräftung der Organe — vor allem der Leber und der Niere. Die Leberzellen sind eingeschlossen durch Fasergewebe. Das Gleiche bei den Nieren. Ähnlich ergeht es den Gehirnzellen. Die Haut trocknet aus, die Muskeln sind geschwächt, werden bleich, dünn und sklerotisch. Das Fasergewebe überwuchert sämtliche Drüsen. Die Zahl der zur Verrichtung eines Organs gehörigen funktionellen Zellen verringert sich, sie können das physiologische Gleichgewicht nicht mehr sicherstellen, die Energie verschwindet, die Arbeitsleistung der Zellen sinkt unter ein Minimum, das zur Erhaltung des Lebens notwendig ist. — Also gilt es, das Verschwinden der funktionellen Zellen aufzuhalten, was gleichbedeutend ist mit dem Ankämpfen gegen das Altern.

Fest steht, daß außer den Organen, deren spezielle Aufgaben sind: die intellektuellen Funktionen, die Verdauung, den Blutkreislauf, das Atmen zu regeln, es noch andere gibt, die durch die Substanz, die sie in die Blutzirkulationen ergießen, eine Fernwirkung haben und den ganzen Organismus beeinflussen. Dies sind die Endokrindrüsen, die durch ihre inneren Absonderungen, die Hormone genannt werden, auf alle Zellen einwirken. Erwiesen ist ferner, daß, wenn es gelingt, die Genitaldrüsen auch im hohen Alter tätig zu erhalten, so daß sie allein unter allen übrigen Drüsen nicht aufhören würden, ihre Hormone zu ergießen und zu verbreiten, es möglich wäre, die Senilität aufzuhalten. Denn physische und intellektuelle Eigenschaften von Tieren und Menschen hängen von diesen Hormonen ab.

Die auf Grund von Kastrierungen beobachteten Erscheinungen zeigen uns bei sämtlichen Säugetieren den Einfluß der Sekretionen der Hoden auf den ganzen Organismus (Kamm des Hahns, Hörner des Stiers, Bart des Mannes). Desgleichen Einwirkung auf das Gehirn. Der Hahn siecht hin, kräht nicht mehr, beschützt Hühner nicht. Das Gehörn des kastrierten Stiers ist nicht mehr glänzend wie Porzellan, sondern gelblich mattweiß. Der Jagdhund verliert seine weidmännischen Eigenschaften, der kastrierte Widder findet nicht mehr die guten Weideplätze, kämpft nicht mehr gegen Raubtiere. Das normale Pferd lebt um ein Viertel länger als der Wallach. Kein Eunuch hat das sechzigste Lebensjahr überschritten. — Also diese Sekretionen enthalten den wesentlichsten Faktor der Jugend und Lebenskraft. Deren Mangel beschleunigt das Altwerden und verkürzt das Leben.

Es steht fest, daß die Blutkörperchen des Menschen denen der Menschenaffen völlig gleich sind. Die Zellen, durch die unsere Gewebe gebildet werden, sind in derselben Umgebung, in dieselben Säfte getaucht wie die der höheren Affen. Folglich ist es logisch, anzunehmen, daß, wenn die Drüsenzellen der menschenähnlichen Affen in den menschlichen Körper übertragen werden, diese bei ihrem neuen Wirte die biologischen Voraussetzungen für die Fortsetzung ihres Lebens und ihrer Verrichtungen vorfinden werden. Das veranlaßte Voronoff zur Transplantation der oben angeführten Affendrüsen auf den Menschen. Der erste Versuch erfolgte im Dezember 1913 an einem vierzehnjährigen myxodematischen Knaben, der geistig auf der Stufe eines Tieres stand und körperlich einem Kind von fünf Jahren glich. Im Juni 1914 wurde der Knabe der medizinischen Akademie in Paris vorgestellt. Er war geistig normal und körperlich derart entwickelt, daß er ein Jahr später für den Militärdienst als tauglich befunden wurde. Dieses Beispiel ist nicht willkürlich herausgegriffen. Es ist eins für Hunderte gleichwertige. Nur bei 3 Prozent ist der erwartete Erfolg nicht eingetreten. Ein Beispiel sei hier noch angeführt; es betrifft einen sehr bekannten französischen Bühnenschriftsteller, der augenblicklich siebzig Jahre alt ist. Vor fünf Jahren war dieser Schriftsteller der charakteristische Typus der vorzeitigen Senilität, das Aussehen war das eines Greises, die Wangen schlaff, das Gesicht runzlig, die Körperhaltung gebeugt, die Augen erloschen, senile Ringe. Jede physische Anstrengung war ihm

mühselig und peinlich, sogar bei seiner Morgentoilette mußte er sich setzen. Der Gang war schleppend, große Mattigkeit. Der Gedankengang war mühevoll und beschwerlich, das Erinnerungsvermögen zeigte immer deutlichere und auffallendere Lücken. Das Improvisierungsvermögen, die Einbildungskraft sind träger geworden, an seinen literarischen Produkten macht sich das bemerkbar, was diesen mächtigen, früher so glänzend denkenden Kopf sehr schmerzlich berührt. Vollständige Impotenz seit acht Jahren. Zwei Jahre nach der Transplantation folgende Beobachtung: Der Patient ist 32 Tage nach der Transplantation wieder zeugungsfähig wie vor 15 Jahren. Gleichzeitig ist eine vollständige und wirklich erstaunliche Änderung in seiner äußeren Erscheinung aufgetreten. Seine Körperhaltung hat sich wieder aufgerichtet, die Gesichtsmuskeln festigen sich wieder, die Augen sind lebhaft geworden, und er macht trotz seiner weißen Haare einen überraschend jungen, lebenskräftigen und energischen Eindruck. Auch seine frühere Lebensweise hat er wieder aufgenommen, seine Spaziergänge, seine Nachtarbeiten, die Theatervorstellungen usw. Was ihn aber überglücklich macht, ist, daß er die Fähigkeit, seinen Gedanken mit einer Leichtigkeit Ausdruck zu verleihen, zurückgewonnen hat und daß er wieder lange Stunden ohne Ermüdung arbeiten kann.

Dieser Zustand dauerte fast drei Jahre, während welcher Zeit der Patient sich seiner neu zurückgewonnenen Fähigkeiten nicht nur erfreute, sondern damit auch Mißbrauch trieb. Auf Ratschläge, eine gewisse Mäßigung im Gebrauche seiner Kräfte einzuhalten, hatte er stets dieselbe Antwort fertig: „Wenn ich das Kapital, das ich von Ihnen erhielt, erschöpft habe, werde ich Sie bitten, die Operation bei mir zu erneuern." — Und wirklich, im Mai 1923 wurde die Operation an ihm wiederholt — und zwar mit dem gleichen Erfolg. Er ist gegenwärtig 70 Jahre alt, macht einen vorzüglichen Eindruck, macht fortwährend Reisen, überwacht die Aufführungen seiner Theaterstücke, hält die Proben mit den Künstlern, verbraucht ungeheuer viel Kraft für seine Leistungen und leitet mit Sicherheit eine Arbeit, die er vor fünf Jahren absolut unfähig gewesen wäre zu bewältigen.

Wenn bisher diese Transplantationen noch nicht „ins Volk" gedrungen sind, so liegt das an der Schwierigkeit der Materienbeschaffung. Die Franzosen legen in Afrika bereits Affenzuchtstellen an. Aber noch ist so ein Affe ein teures Objekt, und nur schwerreiche Leute können sich den Luxus einer zweiten Jugend leisten. Die Operation ist so harmlos, daß der Patient schon nach Ablauf von achtundvierzig Stunden wieder seiner Tätigkeit nachgehen kann. Lokale Anästhesie genügt. Aber da der zuvor in einem Käfig anästhesierte Schimpanse, für den die Operation ebenfalls nicht gesundheitsschädlich ist, im selben Raume gleichzeitig operiert werden muß, so gehören schon starke Nerven und ein bißchen Affenliebe dazu, um ohne Unbehagen diese Prozedur an sich vornehmen zu lassen. — Voronoff ist kein Prophet. Was er behauptet, belegt er mit Beweisen, die niemand erschüttern kann. Wenn er also erklärt, die Menschen der Zukunft werden 150 Jahre alt werden, so darf man es glauben.

Wo es angängig war, habe ich mich wörtlich an meinen großen Lehrmeister Voronoff gehalten, dessen Werke über Transplantationen demnächst auch in deutscher Sprache erscheinen werden.

Die geheimnisvollen Schätze der Inka.

Von H. Hesse, Neuyork.

Das Leben ist der größte Romantiker. Es verfügt über unerschöpfliche Quellen und stellt auch die blühendste Dichterphantasie immer wieder in Schatten. Ein Beweis sind die kürzlich entdeckten Schätze der Inkas.

In den tiefen Gebirgsfalten der kolumbischen Anden in den Vereinigten Staaten liegt 3000 Meter über dem Meeresspiegel ein See, der in seinen Tiefen geheimnisvolle Schätze der Indianer birgt. Im Gebiete des späteren Königreiches Neugranada beteten in vorkolumbischer Zeit die Rothäute die Sonne an und opferten ihr alle fünfzehn Jahre einen geheiligten, zum Abbild des Sonnengottes erzogenen Knaben. Um sich die Freundschaft böser Naturgeister zu sichern und die Habgier der Spanier nicht zu reizen, benutzten diese Indianer den Grund des Sees als Schatzkammer.

Vor einiger Zeit barg der englische Bergwerksingenieur Kowles fünfhundert Jahre alte Helme, Brustplatten aus gehämmertem Gold, goldene Reife und kostbare Ohrringe, Götter, Menschen und Tiere aus strahlendem Gold, die von jenen unglücklichen Urbewohnern herrühren sollen, denen die Spanier den Untergang brachten.

Der See ist einer von fünf heiligen Gewässern, in denen nach dem Glauben der Indianer die Geister hausten. Um deren Zorn zu besänftigen, brachten die Priester kleine Figuren und andere Gaben aus reinem Gold als Opfer dar. Als später die spanischen Eroberer das Land ausraubten, versenkten die Häuptlinge der einzelnen Stämme ihre Schätze auf den Boden des heiligen Sees. Die Spanier stellten alles mögliche an, um ihrer habhaft zu werden, allein vergeblich.

Schließlich ließ der König von Spanien das Wasser des Sees abfließen. Zwar kamen nun nicht alle Schätze zum Vorschein, jedoch war es immerhin eine ansehnliche Beute, mit der die Spanier abziehen konnten.

In neuerer Zeit kommt man auf diese Versuche zurück. Im Jahre 1904 unternahmen es amerikanische Ingenieure, den See trocken zu legen, und fanden auf dem Grunde zahlreiche Edelsteine, indianische Reliquien, alte Goldstücke und goldene Ornamente.

Sachverständige vermuten auf dem felsigen Grunde in der Tiefe des Schlammes noch weitere Schätze. Eine Gesellschaft stellt es sich zur Aufgabe, auch die letzten Überreste einer altehrwürdigen und so ruchlos zerstörten Kultur für die Nachwelt zu bergen.

Eine Vogelmordmaschine.

Der ehrenwerte Herr Jim Rawlinson von Johannesburg hat den „Automatischen Jäger" erfunden. In einem Artikel, der in einer Johannesburger Zeitung erschien, behauptet dieser Rawlinson, daß seine Erfindung zu den schönsten der modernen Zeiten gehöre. Mit dem „Automatischen Jäger" hat es folgende Bewandtnis:

Er wird gebildet aus einem Trichter von verzinktem Eisenblech, der im Innern versilbert ist und weithin glänzt. Sein Durchmesser beträgt etwa zwei Meter. Dieser Trichter wird senkrecht in den Boden gerammt, so daß seine Öffnung dem Horizont zugewandt ist. Um die Öffnung herum gruppieren sich elektrische Lampen von großer Lichtstärke. Sie werden bei Nacht angezündet, während gleichzeitig ein großer Ventilator in Tätigkeit tritt, der in eine weite Blechröhre eingebaut ist, die in den Trichter eingelassen ist. Was ereignet sich nun? Die Vögel werden angelockt von dem Licht der Lampen und stürzen sich gegen den Trichter. Sie geraten so in den Wirkungsbereich des Ventilators, der sie an sich saugt und in die Blechröhre hineintreibt. Dort fallen sie durch eine Falltüre in einen Käfig oder ein Sammelbecken, wo man sie nur zu sammeln braucht, um sie gleich darauf zu rupfen und zu braten. Herr Rawlinson versichert, daß man dank diesem sinnreichen Apparat mehr als 2000 Vögel in einer Nacht fangen kann und das mit einer ganz geringfügigen Ausgabe.

Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Vogelmordmaschine ebenso schnell, wie sie aufgetaucht ist, wieder verschwindet und Herrn Rawlinson klargemacht wird, daß ein dermaßen barbarisches Beginnen nicht mehr in unsere Zeit gehört.



Bunte Chronik



* **Musterbeispiele höflicher Mahnbriefe.** Welcher Geschäftsmann hat heute nicht Mahnbriefe zu schreiben? Doch wohl nur der, welcher keine faulen Schuldner hat, und der ist im Deutschen Reiche von 1926 mit der Jupiterlampe zu suchen. Eine dänische Zeitung leistet sich nun den Scherz, folgende „Musterbeispiele" höflicher Mahnbriefe, angeblich aus der Praxis stammend und von bestem Erfolg begleitet, ihren Lesern aufzutischen; vielleicht zieht auch ein deutscher Leser gelegentlich einmal Nutzen daraus; hier sind drei Beispiele: „Erinnern Sie sich vielleicht noch an Ihre Kindheit, als Ihre Mutter Ihnen einen roten Faden um den Finger band, damit Sie eine bestimmte Sache nicht vergessen sollten? Beigeschlossen schicken wir Ihnen einen roten Faden. Wickeln Sie ihn um Ihren Daumen und erinnern Sie sich bitte, daß Sie Ihre Schuld an uns noch nicht bezahlten . . ." — Oder: „Als Hans noch ein kleiner Knabe war, sagte man ihm, daß der liebe Gott alles wisse, was er vornehme; denn Gott folge ihm auf allen Wegen. Jetzt sind Sie erwachsen — aber sollte es wirklich Ihre Ansicht sein, daß wir jetzt die Vorsehung für Sie spielen und Ihnen auf allen Wegen mit unseren Mahnungen folgen?" — Nicht minder hübsch das dritten Beispiel: „Kennen Sie die Sage vom König Midas, dem alles zu Golde wurde, was er anrührte? Wir wünschten, daß auch uns diese Gabe verliehen wäre, dann brauchten wir Sie jetzt nicht daran zu erinnern, daß Ihre werte Rechnung leider noch immer mit dem Betrage von . . . . . zu unseren Gunsten offen, um deren Begleichung . . ."

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.